

Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben

Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben

Band: - (1954)

Heft: 15

Artikel: Streifzug durch Zürcher Spielsalons

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651256>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Streifzug durch

Zürcher Spielsalons

PERSIL

*Pratteln im Baselbiet
stößt à grosses Geschäft
was sie produziere dünd
das isch oppis rechts.*

*An min Schatzung do ggesch es jo
lug ihn numme a
wissen wird er nümme meh.
er isch so wiss wie Schnee.*

*Kenn Du wissi Wösch nich ha
kaufsch Henkel, sil, Persil
denn wösch immer zfriede sie
z' Prattele am Rhi.*



Erika Bobni, 11 Jahre alt, Oberfeldreben 3, Pratteln, beteiligte sich an unserem grossen Wettbewerb

„Die Schweizer Jugend entwirft die Persil-Reklame“

und erhielt für dieses Persil-Inserat ihr wohlverdientes Honorar, ein Sparkassenbuch mit einer ersten Einlage von 100 Franken,

Erika hat recht: persil-gepflegte Wäsche gibt uns ein Gefühl von Frische, Sauberkeit und Wohlbefinden. Sie ist sauber bis zur letzten Faser, duftet frisch, ist blendend weiß und länger haltbar.

Persil allein enthält den patentierten Faserschutz „Fiberprotect“. Deshalb lässt Persil Ihre Wäsche länger leben! Darum waschen Sie mit dem schonenden Persil so viel billiger!

Beurteilen Sie Ihre Wäsche nicht allein nach dem weißen Ausschen - Wäsche muss weiß und sauber von innen heraus sein. Prüfen Sie die mit Persil gewaschene Wäsche. So kann nur eine Wäsche duften, die durch und durch sauber ist, luftdurchlässig, saugfähig, hygienisch - mit einem Wort **persil-gepflegt!**

**Für die wertvolle Wäsche ist
das Beste gerade gut genug:
„Such nicht viel - nimm Persil!“**

Persil nur noch Fr. 1.10

Henkel & Cie. A.G., Basel



Die Zürcher Spielsalons haben die beiden bedeutendsten Parlamente des Kantons Zürich, den Kantonsrat und den Zürcher Gemeinderat, mehrmals beschäftigt. Der Regierungsrat des Kantons Zürich und der Gemeinderat der Stadt Zürich mussten sich, weil die Vertreter des Volkes kategorisch ihre Forderungen stellten, mit dem ganzen Komplex der «Salons» einläufig beschäftigen. Das war nichts Angenehmes für die zuständigen Regierenden. Die Altersgrenze der Besucher von Zürcher Spielsalons mußte heraufgesetzt werden auf 18 Jahre.

Einige Tage nach dem Inkrafttreten der erhöhten Altersgrenze sah man in den Spielsalons in der Zürcher Altstadt zeitweise, mehr oder weniger bekannte Detektive mit den berühmten Argusaugen die Eintretenden und Spielenden mustern. Bartlose Geister sind schwerer nach dem wirklichen Alter zu definieren als Greise mit Stoppeln. Es soll vorgekommen sein, daß Personalausweise verlangt wurden.

Greise → auch solche sieht man hier und da in den Spielsalons. Aber sie spielen nicht an den Automaten. Sie schauen nur zu, wie die junge Generation um Fortuna buhlt und ihr zuliebe Zwanzigrappenstück um Zwanzigrappenstück in die Schlitzte der amerikanischen Maschinen einwirft. Die Alten haben wohl ihre eigenen Gedanken über die Jungen in den Automalsalons...

Wir haben die Zürcher Spielsalons, der Reihe nach, an verschiedenen Tagen und zu verschiedenen Stunden besucht. Reporter haben besondere Augen für psychologische Geschehnisse. Es ist unschwer festzustellen, daß nicht nur amerikanische Automaten, patentierte Geldherauslockungsmaschinen benutzt, sondern auch fast durchweg amerikanische Zigaretten, Typ Maryland, geraucht werden. In allen Spielsalons riecht es nach Zigarettenstab, nach kaltem Rauch, nach Menschenwärme und undefinierbaren Gerüchen. Die Automaten stehen wie Soldaten im Karré an den Wänden. An den Maschinen, die schauderhaft kitschig, bleichig und primitiv gemacht sind, stehen junge Menschen, meistens Burschen, hie und da aber auch junge Mädchen. Die Burschen haben Existentialfrisuren, die Girls strähnige Haarschöpfe.

Das Milieu in den Salons ist niederdörflich und langstraßenhaft. In Walter Lesch's «Kleine Niederdorfpoper» gab es keine solchen echten Milieuszenen wie in der Wirklichkeit im Kreis 1. Der treffsichere Kabarettist Rudolf Walter könnte einen herrlichen Zürcher Spielsalon-Typ schaffen. Wir sehen ihn im Geiste, wie er leicht vorübergebeugt, an einem Blechautomat leidenschaftlich, mit beiden Händen die Hebel bedienend, mit gierigen Augen den Kugeln folgend, «Fußball» spielt. Ueberhaupt: Was für eine herrliche Szenerie für das Cabaret Federal, dessen Zürcher Heimstätte sich ja nur wenige Schritte von einem echten Spielsalon befindet! Aber es kommt auch in der helvetischen Kleinkunst vor, daß man vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht.

A propos: Vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen: - bei den Beratungen über das Raumprogramm für ein Zürcher Jugendhaus wurde erwogen, ob man nicht auch gut daran täte, einen *eigenen Spielsalon* mit Automaten und ähnlichem mechanischen Schnick-Schnack zur Abreagierungsmöglichkeit für jugendliche Nerven aufzustellen. Die *Spielsalons* blühen →, der Weizen für das Zürcher Jugendhaus blüht immer noch nicht. Man spielt in den Behörden und Vereinen in Sachen Zürcher Jugendhaus immer noch das Eile-mit-Weile-Spiel. Derweil rasseln die Blechmaschinen im Niederdorf Tag für Tag weiter. Die Augen der jungen Menschen folgen dem Lauf einer blitzenden Metallkugel, einer chilbihaft kitschig bemalten rotierenden Zahlscheibe, dem Aufleuchten von vielen nulligen Nummern, einem «Fußball» im Marmelformat. Gesprochen wird beim Spiel soviel wie nichts. Ab und zu mischt sich in dies in Klingeln, Klappern, Scharren, Ticken und Rasseln der Fortunamaschine halblautes Gemurmel, ein leiser Fluch oder ein Wort neidischer Bewunderung. Aus den Musikautomaten ertönen Schlagerlieder, Saxophons näseln, Banjos schluchzen, Trompeten erschallen; es herrscht Betrieb wie im Albisgutelli.

Die primitiven Zürcher Spielsalons erscheinen uns als ein typisches Zeichen der Zeit, als kleine Monte Carlos der kleinen Jugend.

Ja, jung die Gesichter der meisten, die hier ihr Glück versuchen, und doch sind sie alt, diese Gesichter. Eigenartig: Wie kalt sind diese Züge, wie glasig diese Augen, wie hektisch diese Bewegungen, wie unsportlich der körperliche Vorgang beim Zucken und Reißen an den Hebelen und Stangen. Wie zie-

hen die Mundwinkel sich herab, wenn innert kurzer Zeit platt einige Franken mir-nichts-dir-nichts im Laufe der Gefühle verspielt, verloren sind. Aber die Typen sind unterschiedlich. Es gibt Jugendliche, deren Mienen unbewegt bleiben. Es gibt Burschen, die betont teilnahmslos spielen; die so tun, als ginge es nur um Zeitvertreib. Es gibt Burschen, die wie geistesabwesend sind, als ob sie mit dem Würde des Menschen verletzt – wie es das Sprichwort verheiße – des Glückes eigner Schmied zu sein, sondern ausgeliefert zu werden an den blinden Zufall einer unbeschreiblichen, komplizierten Mechanik der Automaten. Es gibt auch Jünglinge, deren kalte Teilnahmslosigkeit echt ist. Diesen macht es gar nichts aus, eine Handvoll Zwanzigrappenstücke im Laufe einer Halbstunde ihrem «Monte Carlo» zu opfern. Wer die Spielsalon-Burschen richtig und gründlich beobachtet will, muß große Ausdauer haben. Er muß warten können, bis der Verlierer, die voll Hoffnungsglück ihr «Monte Carlo» betreten – abgebrannt den Schauplatz ihrer Illusionen verlassen und durch die Türe den Weg zurück in den grauen Alltag gehen.

Der teilnahmslose Mensch, den ich während vielen Beobachtungen in den verschiedenen Zürcher Spielsalons gesehen habe, ist jedes Bleichgesicht, das von Zeit zu Zeit an den Wechselkasse eines gutlaufigen Niederdorfsalons sitzt. Kleine Noten und Silbergeld werden teilnahmslos gegen Zwanzigrappenstücke gewechselt. Gelassen, unbewegt, steckt er Nötschen und Frankenstücke ein, mit beleidigender Geringsschätzigkeit gibt er das Wechselsegel die Münzen. Noch nirgends sah ich so überdeutlich prototypisch im Menschlichen den Non olet = Charakter, wie bei diesem Bleichgesicht. Verglichen mit ihm sind die Croupiers in Monte Carlo und Campione Aristokraten. Dieser Herr ist selber zum Automaten im Dienste der bunten Apparate mit den unersättlichen Geldschlitzen, die nur selten eine kleine Handvoll Zwanzigrappenstücke wieder ausswerfen, geworden. Er betreibt sein Geschäft wahrhaft automatisch.

Aufschlußreich ist auch die Betrachtung der Bekleidung der jungen Spieler, die Zwanziger um Zwanziger aus den Taschen ihrer modernen Konfektionsanzüge ziehen. Vestons und Hosen, Pullovers und Hemden sind auf Superform gearbeitet, aber ganz selten, so wie es sein sollte, gepflegt. Mit der Kleiderbüste scheinen diese Burschen weniger vertraut, als mit den Griffen der Business-Apparate.

Einer allerdings hat immer Glück bei diesem Spiel. Einer kassiert immer. Für einen geht die Rechnung immer auf. Einer kann nie verlieren: Der Lieferant der Glücksmaschinen. Er kann stets mit einem Aktivsaldo rechnen. Sein Glück ist wohlberechnet, denn es ist kein Glück des Zufalls, für ihn besteht das Glück darin, daß die Dummen nie alle werden.

Mit den Reporteraugen kann dem wesentlichen Geschehen in den Spielsalons, sei es in Zürich oder anderswo, nicht restlos auf den Gründ geschaut werden. Man spürt es deutlich: da gibt es noch Imponderabilien, da gibt es noch schwelende und schwimmende Gefühlswellen, Abgründe und Höhepunkte im jugendlichen Erleben, für deren Erklärung der Moraltantenstandpunkt nicht ausreicht. Durch Spielen das Glück herauszufordern, den Zufall sieht geneigt zu machen, ist seit eh und je einer der Träume des Menschen, mit denen er das wirkliche Leben betrügen zu können glaubt. Er will ernten, wo er nicht gesät hat, festhalten, was er nicht erworb kraft seiner selbst. Vielleicht nimmt der Spieler es deswegen oft unbewegt hin, zu verlieren, weil er dumpf ahnt, wie vermessen es ist, zu fordern, was er nicht verdient hat. Denn nicht selten führt der Verlierer eine befreiende Entspannung, wenn sein Spiel zu Ende ist, so, als tauche er wieder zurück in sein eigenes Wesen, in seine eigenen Grenzen, die er im Spiel verlassen hatte. Und ebensooft vermag es der Gewinner nicht zu fassen, gewonnen zu haben, da er fühlt, daß sein Gewinn kein eigenes Verdienst ist, sondern die Laune eines unergründlichen und daher unheimlichen Zufalls.

Wenn es indessen aber das große Ziel der Menschheit sein sollte, daß der Mensch in sich selbst die Kräfte und Fähigkeiten entwickelt, die ihn geeignet machen, die Welt und damit sein eigenes Dasein durch Weisheit zu beherrschen, dann gehört das Spiel zu den Hindernissen, die sich diesem großen Ernst immer wieder in den Weg stellen.